



PROJECT MUSE®

Theoretische Orientierungen in feministischer
Literaturwissenschaft und Sozialphilosophie:

Ricarda Schmidt

Women in German Yearbook: Feminist Studies in German Literature &
Culture, Volume 7, 1991, pp. 79-89 (Review)

Published by University of Nebraska Press

DOI: <https://doi.org/10.1353/wgy.1991.0018>



➔ *For additional information about this article*

<https://muse.jhu.edu/article/393007/summary>

Theoretische Orientierungen in feministischer Literaturwissenschaft und Sozialphilosophie

Ricarda Schmidt

Review Essay

Knapp, Mona, und Gerd Labrousse, Hrsg. *Frauen-Fragen in der deutschsprachigen Literatur seit 1945. Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik* 29. Amsterdam: Rodopi, 1989.

Shafi, Monika. *Utopische Entwürfe in der Literatur von Frauen*. Bern: Lang, 1990.

Weigel, Sigrid. *Topographien der Geschlechter. Kulturgeschichtliche Studien zur Literatur*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt, 1990.

Landweer, Hilge. *Das Märtyrerinnenmodell. Zur diskursiven Erzeugung weiblicher Identität*. Pfaffenweiler: Centaurus, 1990.

Großmaß, Ruth, und Christiane Schmerl, Hrsg. *Feministischer Kompaß, patriarchales Gepäck. Kritik konservativer Anteile in neueren feministischen Theorien*. Frankfurt: Campus Verlag, 1989.

Die Zeiten feministischer Theorielosigkeit liegen lange zurück. Heute geht es eher darum, die theoretischen Implikationen unterschiedlicher Theorien sowie deren praktische Anwendung zu untersuchen. Wie breit gestreut die Orientierung feministischer Arbeiten heutzutage ist, soll die folgende Diskussion zeigen.

Der von Mona Knapp und Gerd Labrousse herausgegebene 29. Band der *Amsterdamer Beiträge* mit dem Titel *Frauen-Fragen in der deutschsprachigen Literatur seit 1945* enthält zwei theoretische Aufsätze, sieben thematisch orientierte Überblicke und abschließend acht einzelnen Autorinnen gewidmete Studien. Er hat das Ziel, "dem breiten Spektrum der in der heutigen Frauenforschung vorrangigen Themen, Methoden, theoretischen Überlegungen wie praktischen Textannäherungen gerecht zu werden" (o.S.).

Es ist ratsam, beim Lesen mit dem zweiten Aufsatz zu beginnen, denn der erste ist so voller Widersprüche, falscher Verallgemeinerungen,

unwahrer Behauptungen und arrogant-aggressiver Rhetorik, daß eine Auseinandersetzung damit wenig fruchtbar ist. Belege für die Verwendung von Worten und Gedanken anderer lassen überdies zu wünschen übrig. Schade, daß gerade ein argumentativ so schwacher und die Literatur von Frauen pauschal abwertender Aufsatz an den Anfang dieser Sammlung gestellt wurde.

Nach diesem schlechten Anfang war es eine Wohltat, Sigrid Schmid-Bortenschlagers sachlichen und kenntnisreichen Aufsatz "Frauenliteratur—Singular oder Plural?" zu lesen—wenn ich auch im Detail oft anderer Meinung bin als Schmid-Bortenschlager. Sie lehnt eine sogenannte natürliche Definition von Frauenliteratur als Literatur von und/oder für Frauen ab, da verwandte Begriffe historisch stets diskriminierend verwendet wurden und Frauenliteratur heutzutage Divergierendes bezeichne. Eine inhaltliche Fassung des Begriffs (der Emanzipation von Frauen dienend) laufe dagegen Gefahr, einen historischen Begriff von Emanzipation zum überhistorischen Maßstab zu machen, wie die fehlende Rezeption Bachmanns in der Frauenbewegung der 70er Jahre gezeigt habe. Ich halte Schmid-Bortenschlagers Einwände für historisch zutreffende Beobachtungen, die aber letztlich der Verwendung des Begriffs Frauenliteratur nicht im Wege stehen, weil sie der Tatsache nicht Rechnung tragen, daß Begriffe sich historisch ändern und häufig Eindeutigkeit nicht zulassen. Mit ähnlichen Einwänden könnte man gegen die Verwendung des Begriffs Sozialismus argumentieren, sind doch mit ihm u.a. sowohl der Idealismus zahlreicher Intellektueller als auch der Stalinismus konnotiert sowie Theorien von Marx bis Althusser. Poststrukturalistisch gesprochen: Bedeutung wird im Diskurs produziert, sie ist nicht dem Signifikanten inhärent.

In ihrer Analyse theoretischer Bestimmungen weiblichen/feministischen Schreibens unterscheidet Schmidt-Bortenschlager historisch/gesellschaftliche Ansätze von psychoanalytisch/anthropologischen. Obwohl sie zunächst den historischen Erklärungsversuchen sehr wenig Bedeutung beimißt, da sie den historischen Formen weiblichen Schreibens nur die sehr engen Möglichkeiten 1) totaler Anpassung, 2) totalen Entzuges (der ins Verstummen führe) sowie 3) einer Subversion, die sich in "Inversion, Imitation und Ironisierung" (43) erschöpfe, zugesteht, räumt sie der historischen Forschung immerhin das Verdienst ein, durch die Fülle des entdeckten Materials "alle Vorurteile, es gäbe keine künstlerische Produktion von Frauen, als männliche Wunschvorstellung entlarvt" (44) zu haben. Meiner Meinung nach hat jedoch die historische Forschung vor allem auch Probleme literarischer Gattungen neu beleuchtet. Besonders die Forschung über das 18. Jahrhundert hat Interessantes zu Tage gebracht, ich denke an Arbeiten von Janet Todd über englische Literatur und von Magdalene Heuser, Barbara Becker-Cantarino u.v.a. über den deutschen Roman.

Schmid-Bortenschlager mißt den psychoanalytischen Theorien die größte Bedeutung für die Bestimmung des Begriffs Frauenliteratur zu. Ihre Darstellung der Ansätze von Cixous, Irigaray und Kristeva sowie deren Abgrenzung voneinander ist bei aller Kürze von beeindruckender Klarheit. Schmid-Bortenschlager artikuliert darüber hinaus das m.E. zentrale Problem, daß in all diesen Theorien der Begriff weiblich auf der Diskursebene und nicht biologisch bestimmt werde (für Irigaray gilt dies allerdings m.E. so nicht), daß aber dennoch hinter der Polarität weiblich-phallogozentrisch die Geschlechterpolarität stehe. Sie folgert daraus die Notwendigkeit einer Neubestimmung der Begriffe Geschlecht und Lust auf der Diskursebene, die auf textueller Ebene zu einer Differenzierung zwischen verschiedenen Arten von Frauenliteratur führen könne. Ich denke, mit der Differenzierung zwischen verschiedenen Formen weiblicher Literatur ist bereits begonnen worden und zwar eher von der historisch als von der psychoanalytisch orientierten Literaturwissenschaft—wobei nicht übersehen werden sollte, daß diese beiden Positionen inzwischen ihre Ausschließlichkeit verloren und voneinander gelernt haben.

Die nachfolgenden Aufsätze des Bandes sind überwiegend einem historischen Ansatz verpflichtet, einige wenige einem poststrukturalistischen, häufiger jedoch ist eine Verschmelzung beider. Die thematisch orientierten Überblicke behandeln Mythologie der Weiblichkeit in der Nachkriegsliteratur primär von Männern (Walter Schmitz), Literatur von Frauen aus der unmittelbaren Nachkriegszeit im Vergleich mit Gegenwartsautorinnen (Elke Frederiksen), Nationalsozialismus in Romanen der 70er Jahre (Marie-Luise Gätgens), DDR-Autorinnen (Dorothy Rosenberg), Schweizer Frauenliteratur (Ann Marie Rasmussen), psychopathologische Texte (Sybille Frickmann) und einen Mädchen-Comic (Mona Knapp). Die Einzelstudien sind den folgenden Autorinnen gewidmet: Hannah Arendt (Dagmar Barnouw), Anne Duden (Margret Brügman), Marlen Haushofer (Irmgard Roebeling), Elfriede Jelinek (Birgit R. Erdle), Brigitte Kronauer (Magdalene Heuser), Helga Schütz (Marielouise de Waijer-Wilke), Christa Wolf (Karen H. Jankowsky), Christine Wolter (Gerd Labrousse).

Unter den Aufsätzen, die Literatur im historischen Kontext betrachten und einem Emanzipationsdiskurs verpflichtet sind, ragen besonders die Arbeiten von Rosenberg, Rasmussen und Barnouw als kenntnisreich, informativ und kritisch heraus. Eher textimmanent arbeitet dagegen Magdalene Heuser in ihrer Analyse der Prosa Brigitte Kronauers, die durch ungemein genaue Textarbeit an einer schwierigen und bisher von der Literaturwissenschaft vernachlässigten Autorin besticht. Obwohl ich persönlich Kronauers Schreibweise in ihrer Mischung aus minutiöser Beobachtung des Alltags, des Empfindens einerseits und weltschwerer Bedeutung andererseits gar nicht mag, habe ich doch aus

diesem Aufsatz sehr viel gelernt. Deziert um die Literarizität eines Textes geht es auch Wiajer-Wilke. Sie arbeitet in sehr genauer Lektüre die Implikationen der in Helga Schütz' Roman *In Annas Namen* angelegten Intertextualität für die Bedeutungskonstitution des Textes heraus, um zu zeigen, daß dieser Roman nicht dem Genre weiblicher Erfahrungs- und Bekenntnisliteratur zuzuschlagen ist.

Von den Aufsätzen mit stärker poststrukturalistischem Einschlag verdient neben Erdles hervorragendem Aufsatz über Jelinek Brüggmanns Studie über Anne Duden hervorgehoben zu werden. Erdle arbeitet heraus, daß Jelineks verkehrende, beschmutzende Textpraxis darauf abziele, "die Mechanik des Dualismus Entstellung/Echtes zu überspringen" (340). Brüggmann zeigt Duden als postmoderne Autorin, die die "Vorstellung eines autonom handelnden, kohärenten Subjekts" (257) problematisiere und eine "eigene weibliche Repräsentation" (257) für unzureichend halte. Auffällig finde ich allerdings bei den poststrukturalistisch orientierten Studien, daß sie zwar eine hervorragende Beschreibung von oft schwer zugänglicher Textpraxis liefern, dabei aber paradoxerweise im Grunde bei der Explikation der Autorinnenabsichten stehenbleiben, nicht aber die Aporien oder Widersprüche solcher Textpraxis herausarbeiten. Einer als dekonstruktive herausgearbeiteten Textpraxis entspricht also keine dekonstruktive Interpretationspraxis—trotz poststrukturalistischen Vokabulars.

Historisches mit Psychoanalytischem verbindend stellt Roebeling in ihrem Aufsatz über Marlen Haushofer Gespaltenheit überzeugend als eines von Haushofers durchgängigen Themen dar. Roebblings Leseweise von Haushofer als einer primär in der Auseinandersetzung mit dem Faschismus begriffenen Autorin jedoch steht m.E. auf schwachen Füßen, beruht sie doch fast ausschließlich auf mit Namen verbundenen außertextuellen Assoziationen.

Viele Aufsätze in diesem Band der *Amsterdamer Beiträge* sind anregend und kenntnisreich, manche gehen nicht über bereits Bekanntes hinaus, andere scheinen merkwürdig hinter der feministischen Diskussion herzuhinken. Im Guten wie im Schlechten spiegelt der Band also tatsächlich die intendierte Vielfalt literaturwissenschaftlicher Frauenforschung wider.

Mir scheint, daß gerade der auf Emanzipation abzielende Diskurs über das Utopische in der Literatur oft wenig überzeugend ist, da er sich zu stark für die Antizipation konkreter positiver Modelle interessiert und deren historische Bedingtheit und Gebundenheit vernachlässigt. Das gilt auch für Monika Shafis überarbeitete Fassung ihrer Dissertation *Utopische Entwürfe in der Literatur von Frauen*. Im ersten Drittel ihrer Arbeit steckt Shafi "Das weite Feld der Utopie" ab, indem sie einen historischen Überblick über den Utopiekanon mit einer theoretischen Erörterung der

Gattungsproblematik auf anschauliche Weise verbindet. Shafis Auseinandersetzung mit der feministischen Literaturkritik (die, was den Poststrukturalismus betrifft, leider nicht sehr tiefgehend ist) führt dazu, daß sie hinsichtlich weiblicher Utopien Weigels Behauptung vom Schreiben des weiblichen Mangels als Ermöglichung von Utopie zur Grundlage ihrer Arbeit macht. Ohne dieses Konzept weiter zu hinterfragen oder zu erläutern, wendet Shafi sich dann der Analyse von vier ideologisch und ästhetisch disparaten Texten zu, um in ihnen sowohl inhaltliche als auch ästhetische Aspekte utopischen weiblichen Schreibens zu bestimmen: einem historischen Text, nämlich Bettina von Arnims Briefroman *Die Gundersode* (1840) sowie drei zeitgenössischen Texten, nämlich Christa Wolfs *Kassandra*, Luise Rinsers *Mirjam* und Irmtraud Morgners *Amanda*.

Bei der Analyse der Texte orientiert sich Shafi hauptsächlich an den Intentionen der Autorinnen. Diese zeichnet sie einfühlsam—bei Rinser auch kritisch—nach. Doch vermisste ich eine detaillierte Auseinandersetzung sowohl mit diesen Intentionen in ihrem jeweiligen historischen Kontext als auch mit dem spannungsreichen Verhältnis zwischen Intention und literarischer Praxis. Außerdem hätte ich mir eine Reflexion über die Geschichte der Anwendung des Begriffs Utopie auf Bettina von Arnim gewünscht. Von Ingeborg Drewitz über Gisela Dischner bis zu Christa Wolf hat der Nexus Bettina von Arnim—Utopie ja bereits verschiedene Stadien der Projektion durchlaufen. Shafis Utopiebegriff zeigt sich—trotz der anfänglichen Erwähnung poststrukturalistischer Theoreme—einem humanistischen Diskurs verpflichtet, wie sich an theoretisch nicht weiter reflektierten Zielbegriffen wie Entfaltung zum autonomen Individuum, harmonische Einheit von Geist und Natur, authentische weibliche Erfahrungen und Ausdrucksformen ablesen läßt.

Im theoretischen Horizont liegt dagegen gerade die Stärke von Weigels *Topographien der Geschlechter*. Es ist eine Sammlung von Aufsätzen, die in diversen Büchern zwischen 1986 und 1990 erschienen. Nur ein Aufsatz mit dem Titel "Weiblichkeit und Stadt. Zur Überkreuzung zweier Diskurse" ist nirgendwo sonst veröffentlicht. Die Aufsätze sind sprachlich und formell (Reduzierung des Fußnotenapparates, stärkere Gliederung des Schriftbildes) leicht überarbeitet. Darüber hinaus hat Weigel Verweise auf andere Aufsätze im vorliegenden Band eingefügt und zwischen manche Texte kurze Überleitungen gesetzt.

Die Aufsätze sind in drei Gruppen gegliedert. Unter der Überschrift "Schrift und Körper" stehen Aufsätze über Walter Benjamin, Heiner Müller sowie Hans Bellmer und Unica Zürn. Dem Titel "Wildnis und Stadt" sind vier Aufsätze zugeordnet, die die Genealogie von Diskursen über Wildnis und Frauen und über Stadt und Weiblichkeit untersuchen. Textserien aus der französischen Aufklärung, der französischen und deutschen Moderne, der Gegenwartsliteratur, der neueren

Literaturwissenschaft sowie Mythen von Städtegründungen bilden den historischen Gegenstand dieser Analysen von Strukturanalogien. Die letzte Gruppe von Aufsätzen mit dem Titel "Die geschlechterverhältnisse in der Literaturwissenschaft" umfaßt zwei Studien über die männlichen Strukturen der Disziplin Literaturwissenschaft und die Arbeit von Frauen in ihr.

Diese neun Aufsätze sind durch ihr theoretisches Bezugssystem (Benjamin, Foucault, Kristeva) sowie die immer wieder thematisierte Beziehung zwischen Weiblichkeit, Körper, dem Imaginären und der Schrift lose miteinander verknüpft. Doch ein in logischer Konsequenz entfaltetes Ganzes ist daraus nicht entstanden. Variation, Wiederholung und Addition charakterisieren eher das dieser Textsammlung zugrundeliegende Prinzip—was ja keineswegs schlechter (nach poststrukturalistischem Wertekatalog sogar besser) ist als das Prinzip des kohärenten Ganzen. Ironie liegt aber in der Tatsache, daß Querverweise und zwischen die einzelnen Aufsätze eingeschobene Überleitungen darauf abzielen, der Textsammlung den Charakter eines logisch kohärenten Gesamtwerkes zu geben, ist diese Tendenz zur teleologischen Geschlossenheit doch nicht ohne Pikanterie bei einer Literaturwissenschaftlerin, die dem Poststrukturalismus in ihrer Analyse der Texte anderer verpflichtet ist.

Für feministische Wissenschaft konstatiert Weigel die Unmöglichkeit einer Bestimmung von Weiblichkeit vor oder außerhalb der männlichen Geschichte (vgl. 262) und folgert daraus die Notwendigkeit, den Blick weniger auf utopische Konzepte als vielmehr auf das Gewesene zu richten, um die dialektische Einbindung von Frauen in die herrschende Kultur zu entschlüsseln. Weigel zeigt, wie bestimmte Formen von Weiblichkeit im Diskurs produziert werden. Obwohl es ihr um Weiblichkeit als Metapher und Signifikant geht, nicht um eine wie auch immer bestimmte reale, essentielle oder utopische Weiblichkeit, erschöpft sich Weigels Arbeit nicht in der Behauptung einer rein metaphorischen Weiblichkeit, die dann in den Analysen von so vielen anderen poststrukturalistischen Theoretikerinnen am besten in der Schrift von Männern zu finden ist. Vielmehr ist es Weigels Anliegen zu zeigen, wie die im männlichen Diskurs konstituierte Weiblichkeit auf einer Spaltung von Weiblichkeitsimagines und einer Enthistorisierung, Entindividualisierung und Abtötung des weiblichen Körpers beruht.

Am anschaulichsten wird dieses Anliegen m.E. in dem 1987 zuerst veröffentlichten Aufsatz "Zum Verhältnis von 'Wilden' und 'Frauen' im Diskurs der Aufklärung." Darin zeigt Weigel Analogien in der Perspektive der französischen Aufklärer auf (südamerikanische) Wilde und auf Frauen, werden beide doch im Vergleich zum zivilisierten Mann als Naturwesen gesehen. Im Rekurs auf die Natur liege dann aber für Wilde und Frauen jeweils ein verschiedener Naturbegriff vor:

Die Wilden in der Ferne bilden den Ort des Fremden, zu dem sich der europäische Mensch in eine historische Beziehung setzt, er besetzt dabei die Position des Fortschritts. Die Frau in der Nähe bildet den Ort des Anderen, zu dem sich der Mensch gleich Mann in eine moralisch-geistige Beziehung setzt, wobei er die Position des höhergestellten vernünftigen Subjekts einnimmt. . . . Die von ihm überwundene Natur und Wildheit ist dabei in der Frau nur gezügelt; sie droht jederzeit auszubrechen. Dieser Furcht gilt die Hauptenergie im Diskurs über den weiblichen Geschlechtscharakter. Vor den bedrohlichen Ausdruck der Natur im Weibe hat der Mann die "Schamhaftigkeit" gestellt bzw. ihr als *weibliche Natur* zugeschrieben (128).

Der Entwurf weiblicher Natürlichkeit führe zur Vorstellung einer künstlichen, von Widersprüchlichkeit befreiten Natur. Die Frau fungiere als Projektionsort in der Dialektik der Aufklärung. Sie werde immer in Relation zum Mann betrachtet und definiert. Daraus ergibt sich, daß die Vorstellung von der Frau ein Effekt des Diskurses ist: "Sie konstituiert sich als Funktion in der Reflexion des Mannes über *sich*" (137). In einer Phase, in der die Entdeckung fremder Länder zu Ende ging und damit Raumutopien unmöglich wurden, sei Weiblichkeit zum Substitut für die Wilden im Prozeß der Auseinandersetzung zwischen Natur und Zivilisation aus der Perspektive des männlichen Subjekts geworden, das sich selbst durch die Abspaltung und Beherrschung des Anderen konstituiert.

An diesem Aufsatz lassen sich auch die Stärken und Schwächen in Weigels Arbeitsweise demonstrieren: Das Quellenmaterial, das sie für ihre Analysen benutzt, ist größtenteils bereits in der neueren Sekundärliteratur behandelt worden. Die theoretischen Prämissen (Weiblichkeit als Effekt, die Gleichsetzung von Frau und Natur durch das männliche Subjekt) sind auch bereits entwickelt. Durch eine Verknüpfung verschiedener Theorien und verschiedener Quellentexte gelingt es Weigel jedoch, Quellenmaterial und Theorien in neue Kontexte zu stellen, auszuweiten und zu vertiefen und ihnen so interessante Aspekte abzugewinnen. Der Analyse männlicher Diskurse ist der Großteil der Texte dieses Bandes gewidmet. Eher am Rande steht die Analyse der Auswirkungen dieser Diskurse auf die literarische Produktion von Frauen. Ich würde mir wünschen, daß die interessanten Aufsätze dieses Bandes Anregungen für Arbeiten geben würden, die diese Beziehung stärker in den Mittelpunkt stellen.

Nicht auf literaturwissenschaftlichem, sondern auf sozialphilosophischem Gebiet hat sich Hilge Landweer gerade dies zur Aufgabe gemacht. Der Ausgangspunkt der überarbeiteten Fassung ihrer Dissertation ist die Beobachtung, daß trotz des vom Poststrukturalismus verkündeten "Todes des Subjektes" die Frage nach einer weiblichen Identität in

der Frauenbewegung eine große Rolle spielt. In *Das Märtyrerinnenmodell* versteht Landweer die feministische Insistenz auf "weiblicher Identität" jedoch nicht als einen um 200 Jahre verspäteten Versuch, das autonome bürgerliche Subjekt nun auch für Frauen zu reklamieren, sondern als ein Bemühen um "Selbstaffirmation als soziales Geschlecht" (5).

Dem poststrukturalistischen Ansatz folgend, daß es eine "wirkliche" Identität nicht gibt, behandelt Landweer das Problem weiblicher Identität diskursanalytisch. Diskurse faßt sie als realitätsstiftend auf, und in ihrer Analyse geht es ihr gerade um jene Realitäten, die diskurspolitisch nicht intendiert waren, sich aber als Ergebnis nicht genügend reflektierter Diskursmodelle durchsetzen. Im ersten Teil ihres Buches untersucht Landweer zeitgenössische Diskurse der Neuen Frauenbewegung, die verschiedene—z.T. antagonistische—Identitätsmodelle für Frauen entwickelt haben. Als gemeinsames Moment dieser Diskurse arbeitet Landweer eine nach dem Diskurs über Mütterlichkeit modellierte Opfer- und Leidensstruktur heraus—auch bei lesbischen oder kinderlosen Identitätsmodellen—, die als Legitimationsstrategie fungiert. Diese Rechtfertigung durch den "Härtegrad" der erlittenen Unterdrückung" (7) nennt Landweer "Märtyrinnenmodell." Dieses sich in allen unterschiedlichen Diskursen immer wieder durchsetzende Modell sieht Landweer als das Ergebnis der historischen Formierung von Mütterlichkeit.

Im zweiten Teil ihres Buches analysiert Landweer diese historische Formierung. Dabei stützt sie sich zunächst stark auf Sekundärliteratur, vor allem auf Yvonne Schützes Habilitationsschrift *Die gute Mutter. Rationalisierungsprozeß und "Mutterliebe"* (1986). Erst in einem Exkurs geht sie quellenmäßig eigene Wege: Sie untersucht in ca. 50 Konversationslexika von 1734 bis zur Gegenwart Eintragungen unter den Stichworten "Mutter," "Mütterlichkeit," "Mutterliebe" sowie verwandten Komposita, um Wandlungen in den Diskursen über Mutterliebe herauszuarbeiten. Anschließend an diese historische Analyse wendet sich Landweer der Gegenwart zu und betrachtet Barbara Sichtermanns Bücher über Mütter und Kinder daraufhin, "ob eine Entkoppelung von 'Schuld' und 'Mutterliebe' in Sicht ist oder nicht" (127). Landweer macht auch hier statt Zukunftssymptomatik die Anwesenheit des Märtyrerinnenmodells aus.

"Eingerahmt" wird Landweers Arbeit durch Auseinandersetzungen mit männlichen Theoretikern, die zwar explizit die Geschlechterdifferenz nicht behandelt haben, deren Theorien Landweer jedoch für feministische Zwecke ausweitet. Eingangs hatte Landweer sich auf Goffmans Interaktionismus bezogen, um gegenwärtige feministische Identitätsmodelle zu beschreiben. Im letzten Teil ihrer Arbeit wendet sie sich Foucaults Genealogie von Individualität/Sexualität zu, um mit Hilfe Foucaultscher Begrifflichkeit die sogenannte "Einkörperung" von Mütterlichkeit als

historisches Produkt disziplinierender Diskurse zu fassen sowie Unterschiede in der Formierung männlicher und weiblicher Individuen durch geschlechtsspezifische Disziplinierungsmächte herauszuarbeiten.

Landweers Arbeit zeichnet sich durch Klarheit und Prägnanz aus, besonders bei der Analyse zeitgenössischer feministischer Identitätsmodelle. Was deren historische Formierung anbetrifft, bringt Landweer jedoch wenig neue Quellen und Einsichten hervor. Sie verläßt sich weitgehend auf bereits veröffentlichte Forschung sowie eine Ausweitung Foucaultscher Terminologie. Deren Relevanz auch für feministische Fragestellungen macht Landweer überzeugend und anregend deutlich. Bedauerlich fand ich jedoch, daß ein so grundlegender feministischer Ansatz wie der von Nancy Chodorow mit einem Verweis auf eine Auseinandersetzung in einem früheren Aufsatz der Autorin sowie in dem weiter unten besprochenen Text von Ruth Großmaß als gänzlich ungenügend abgetan wurde. Es wäre schön, wenn Frauen sich auch theoretisch so konstruktiv und kritisch aufeinander beziehen könnten, wie sie das mit den theoretischen "Vätern" tun.

Ein solch konstruktiv-kritischer Umgang ist auch in den sechs Aufsätzen des Bandes *Feministischer Kompaß, patriarchales Gepäck* oft nicht geglückt. Die Herausgeberinnen Großmaß und Schmerl wollen die konservativen Anteile der Theorien bekannter Feministinnen untersuchen, weil sie "[d]ie Abkehr einiger renommierter Theoretikerinnen von ihren eigenen Zielen der Aufbruchszeit" als "schlichte Umkehr zurück zum Ursprungsort" ausmachen, die besonders gefährlich ist, "weil sie synchron und richtungsgleich mit von außen kommenden Bestrebungen ist, den Aufbruch der Frauen . . . zurückzudrängen" (10). Hier wird also bereits deutlich, daß die Begriffe patriarchal und feministisch als moralische Wertbegriffe innerhalb einer binären Opposition eingesetzt werden.

Der Band beginnt mit einem Aufsatz von Christiane Schmerl über "Die Kinder der Männer—patriarchale Familien als Denk- und Lebensform." Nach Auffassung der Herausgeberinnen liefert er "die Voraussetzung und die Grundlage, auf der die kritische Auseinandersetzung mit feministischen Theorien überhaupt geschehen kann, ohne Beifall von der falschen Seite zu riskieren" (11). Der Aufsatz ist eine für Laiinnen gut lesbare soziologische Einführung in das Thema Feminismus. Um aber die intendierte Grundlage für die Auseinandersetzung mit feministischen Theorien zu bilden, ist er viel zu allgemein. Neben mangelnder historischer Spezifizierung macht ihn vor allem das Fehlen psychoanalytischer und philosophischer Aspekte ungeeignet, um einen Maßstab für die Kritik der Arbeiten Mary Dalys, Luce Irigarays und Nancy Chodorows abzugeben, die in diesem Band unter die Lupe genommen werden.

Der differenzierteste Aufsatz in diesem Band ist Ruth Großmaß' detaillierte Nachzeichnung von Mary Dalys theoretischer Entwicklung mit

einer überzeugenden Analyse von Leistungsfähigkeit und Grenzen der von Daly verwendeten metaphorischen Argumentationsstrukturen.

Weniger gelungen sind die Aufsätze über die m.E. wesentlich wichtigeren Arbeiten von Nancy Chodorow und Luce Irigaray. Alexandra Buschs Analyse von Irigarays *Ethik der sexuellen Differenz* liest sich wie die Abgrenzung einer "Tochter" von ihrer feministischen "Über-Mutter." Da ist wiederholt die Rede von "Vorwürfen," die man Irigaray machen kann oder auch nicht. Buschs Vorwürfe reichen von Weltfremdheit über Homosexualitätsfeindlichkeit und repressiven Fruchtbarkeitskult bis zu exzessiver Metaphorik, die dazu diene, Bedeutungen zu verschleiern und "an sich simple Sachverhalte künstlich zu verdunkeln" (140). Nach Busch gelingt es Irigaray nur an wenigen Stellen, sich vom herrschenden Diskurs zu entfernen.

Busch neigt dazu, Irigarays deskriptives Verfahren als ein präskriptives zu lesen. Die philosophiegeschichtliche Dimension von Irigarays Arbeit entgeht ihr. So wendet sie Irigarays Theoreme konkret auf sexuelle Praktiken und psychoanalytische Implikationen homosexueller Beziehungen an, um zu argumentieren, daß Irigaray statistisch signifikante und politisch wichtige Beziehungsformen, die zur Veränderung der Gesellschaft beitragen können, in ihrer Analyse der Geschlechterdifferenz vernachlässigt habe. Busch kommt dabei zu durchaus originellen Einsichten, aber Irigarays Überlegungen werden durch Buschs konkretistische Interpretation um ihre philosophische Dimension gebracht. Nun finde ich zwar auch Irigarays Konzept einer weiblichen Gottheit, die feministischer Identitätsentwicklung ein Selbst-Ideal und eine Richtung zur Transzendenz geben soll, alles andere als zukunftsweisend. Um aber ein tieferes Verständnis für Irigaray zu gewinnen, sollte Buschs Leseweise unbedingt ergänzt werden durch die ausgezeichnete Darstellung der philosophischen Tradition, in der Irigaray arbeitet, von Elizabeth Grosz in ihrem Buch *Sexual Subversions: Three French Feminists* (Sydney: Allen and Unwin, 1989, 140-83), sowie durch die Kritik an Irigarays Idealismus sowohl Hegelscher als auch Feuerbachscher Provenienz von Astrid Deuber-Mankowsky mit dem Titel "Von neuen Welten und weiblichen Göttern. Zu Luce Irigarays 'Ethique de la différence sexuelle'" in *Weiblichkeit in der Moderne. Ansätze feministischer Vernunftkritik*, hrsg. von Judith Conrad und Ursula Konnertz (Tübingen: edition discord, 1986, 62-74).

Großmaß' Kritik an Chodorows *The Reproduction of Mothering* richtet sich auf drei Hauptpunkte: 1) Chodorows Modell sei auf die bürgerliche Familie begrenzt, weil sie sich auf die heterosexuelle Kleinfamilie beziehe und homosexuelle Familienmodelle nicht berücksichtige; 2) Ihre Argumentation sei zirkulär, denn sie lade psychogenetische Prozesse soziokulturell auf und führe dann soziokulturelle Phänomene kausal auf diese zurück; 3) Chodorow argumentiere reduktiv, sie vernachlässige nicht-geschlechtsspezifische und außerfamiliäre Aspekte. Die

Vernachlässigung anderer gesellschaftlicher Parameter bei Chodorows Modell von Subjektkonstitution ist im angloamerikanischen Raum ja schon seit Anfang der 80er Jahre diskutiert worden. Leider hat Großmaß diese Diskussion nicht rezipiert. Chodorow selbst benannte bereits 1981 eine ganze Reihe solcher Parameter, die sie, wenn sie ihr Buch neu schreiben würde, mit einbeziehen würde. Elisabeth Abel urteilt m.E. ganz zu Recht: "there is no intrinsic incompatibility between the governing principles of object relations theory and socially inflected qualifications of that theory" ("Race, Class, and Psychoanalysis: Opening Questions" in *Conflicts in Feminism*, hrsg. von Marianne Hirsch und Evelyn Fox Keller [New York: Routledge, 1990], 186).

Der fünfte Aufsatz im *Patriarchalen Gepäck* ist eine erstmals in deutscher Übersetzung erscheinende Kritik Judith Staceys an den drei angloamerikanischen Publizistinnen Betty Friedan, Jean Bethke Elshtain und Germaine Greer. Etliche Anglizismen in der Übersetzung lassen es jedoch ratsam erscheinen, den Text im Original zu lesen. Übrigens hätte ich mir die gesamte Editionsarbeit bei diesem Band sorgfältiger gewünscht. Die bibliographische Angaben folgen keinem einheitlichen Prinzip, die Orthographie läßt zu wünschen übrig. Besonders störend empfand ich die durchgehende Verwendung des englischen Genitivs bei Namen.

In der abschließenden Diskussion der Herausgeberinnen über feministische Erkenntnisgewinnung wird die Schaffung einer Streitkultur gefordert, in der "Argumente ausgetauscht und gehört werden und diese nicht nur Waffen sind, um *Personen* zu verletzen" (267). Gelegentlich gelingt dies den Autorinnen, häufiger jedoch sind die Texte Beweis dafür, wie schwierig es ist, lobenswerte Absichten zu verwirklichen.

Neben der Weiterentwicklung einer Streitkultur bleibt m.E. für zukünftige Arbeit in feministischer Theorie und Literaturwissenschaft das Desideratum, die theoretische Auseinandersetzung zu vertiefen und dabei besonders die Gegensätze verschiedener theoretischer Ansätze noch mehr als bisher aus ihrer scheinbaren binären Opposition zu befreien. Germanistinnen könnten sich dabei, so scheint mir, von der bereits geleisteten Arbeit sowie der gegenwärtigen theoretischen Auseinandersetzung der angloamerikanischen Feministinnen (aus den Bereichen Psychologie, Soziologie, Film, Literaturtheorie sowie Amerikanistik, Anglistik und Romanistik) anregen lassen—ist doch das alte Klischee von angloamerikanischer Empirie einerseits und französischer Theorie andererseits durch diese Arbeiten längst ad absurdum geführt worden.